

# Die katholische Pfingstbewegung in den USA

*Von Oskar Simmel SJ*

Es begann am 4. März 1967. Im Haus eines Studentenehepaares der Notre Dame University waren zwanzig Studenten zum Gebet zusammengekommen. Das klingt außergewöhnlich, war aber nicht so. Solche Gebetsgemeinschaften gab es an amerikanischen Universitäten schon seit 1960.

An diesem Tag waren auch Gäste eingeladen, Studenten der Duquesne Universität in Pittsburgh. Einer von ihnen erzählte im Verlauf des Abends von dem, was sich in Pittsburgh anlässlich eines Einkehrtages zugetragen hatte. Eine größere Zahl von Studenten hatte eine mächtige innere Erneuerung ihres religiösen Lebens erfahren; einige, die vorher den Glauben verloren hatten, gewannen unerwartet eine neue Festigkeit, anderen wurde Christus plötzlich zur Mitte ihres Lebens, ja sogar merkwürdige Charismen schienen aufgetreten zu sein: einige hatten plötzlich die Sprachengabe. Und dies alles nicht, weil die Vorträge des Einkehrtages so mitreißend gewesen wären, sondern weil man etwas getan hatte, was schon in der alten Kirche Brauch war. Man hatte einander unter Gebet die Hände aufgelegt.

Am nächsten Abend kamen einige der Teilnehmer bei einem anderen Ehepaar zusammen, und man diskutierte ernsthaft über die Geschehnisse an der Duquesne Universität. Die Diskussion wurde immer wieder von Gebeten unterbrochen, und im Verlauf des Abends baten einige der Teilnehmer den anwesenden Besucher von Duquesne, er möge ihnen die Hände auflegen. Der jedoch meinte, er habe nicht den inneren Antrieb, das zu tun, ließ sich aber dann doch überzeugen und legte der Reihe nach den neun Teilnehmern der Versammlung die Hände auf. Es ereignete sich nichts Besonderes, aber alle verspürten eine innere Kraft, die sie bisher nicht kannten.

Am 13. März ließen sich diese neun zu einem Mitglied der protestantischen Pfingstbewegung einladen. Die dort versammelten zwanzig Anhänger dieser Pfingstbewegung beteten über die neun Katholiken und legten ihnen die Hände auf. Acht von diesen empfingen die Sprachengabe, der neunte erfuhr eine große innere Stärkung und erhielt einige Wochen später ebenfalls die Sprachengabe.

Was hier von dieser einen Gruppe erzählt wurde, hat sich so oder ähnlich auch in anderen Gemeinschaften zugetragen, ausgehend von Duquesne, Notre Dame und der Studentenpfarrei der Staatsuniversität Michigan. In den USA gibt es heute fünfhundert solcher Gruppen. Ihre Mitgliederzahl ist schwer feststellbar. Doch dürften zu einer Gruppe etwa fünfzig Personen gehören.

Der Ausdruck Bewegung trifft nicht ganz das, worum es geht. Bewegung sagt Ziel, Absicht, Planung, Organisation. Das alles gibt es bei diesen Grup-

pen nicht, nur ein Mindestmaß an Organisation. Entstanden sind sie ohne Absicht, ganz spontan und völlig überraschend.

Was geschehen ist und wovon noch ausführlicher berichtet werden soll, ist so merkwürdig, daß es gut ist, zuvor die Neun etwas zu charakterisieren. Fünf von ihnen sind Studenten, zwei sind schon promoviert, zwei sind die Ehefrauen der Promovierten. Alle sind geistig gesund, gescheit und lebhaft. Drei der Studenten gehören zu den besten ihrer Fakultät. Alle waren aktiv in ihren Pfarrgemeinden tätig, also keine Sonderlinge, Eigenbrötler, Versponnene.

### *Sprachengabe*

Das Auffallendste ist die Sprachengabe. Viele, aber nicht alle Mitglieder der Pfingstbewegung scheinen sie erhalten zu haben. Diese Gabe besteht darin, daß jemand ganz unvermutet, aber immer in Zusammenhang mit einer Handauflegung unter Gebet, eine Sprache spricht, die er nie gelernt hat und die er selbst auch nicht versteht. Folgende Sprachen wurden von anderen wiedererkannt: Griechisch, Lateinisch, Französisch, Deutsch, allerdings ein Dialekt aus deutsch und italienisch gemischt, vermutlich also ein südtiroler oder ladiner Dialekt. Wahrscheinlich war auch Arabisch darunter und ein arabischer Dialekt, von dem es keine Schriftsprache gibt. Keiner bis auf den, der deutsch sprach, kannte die Sprache, die ihm geschenkt wurde. Keiner konnte außerhalb des Sprachenredens auch nur einen Satz in dieser Sprache sprechen, und keiner verstand während des Sprechens irgendetwas von dem, was er sprach.

Um zu verstehen, was gesprochen wird, braucht man jemand, der es deutet. Dabei geht es nicht um eine Übersetzung von Wort zu Wort, sondern um eine Deutung des Sinnes. Auch derjenige, der die Worte auslegt, versteht die Sprache in sich nicht.

»Wer in Sprachen redet, redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott«, heißt es 1 Kor 14, 2. Genau das ist bei dieser Sprachengabe der Fall. Sie wird nicht gegeben, um mit Menschen zu reden, um ihnen etwas zu sagen, sondern ihr eigentlicher Zweck und Sinn ist das Lob Gottes. Die sinnlich hörbare Sprache ist nur das äußere Zeichen eines inneren geistlichen Vorgangs, in dem ganz neue Dimensionen des Gebets eröffnet werden. Spannungen, Furcht, Niedergeschlagenheit, Versuchungen, Zerstreuungen schwinden bei diesem Reden. Andere Formen des Gebets werden damit nicht überflüssig, sie werden durch diese Art des Gebets lebendiger.

Interessant ist, daß diese Art zu beten, nicht ekstatisch ist, wie die neue deutsche Einheitsübersetzung zu glauben scheint, die statt in »Sprachen reden« immer von »verzückt reden« spricht (1 Kor 14, 2). Diejenigen, die in

Sprachen reden, sind nicht verzückt, sie sind voll und ganz bei sich und erkennen alles, was um sie herum vorgeht. Das Gebet bricht niemals unkontrolliert aus ihnen hervor. Sie haben sich in der Gewalt und können zum Beispiel ihre Unterhaltungen unterbrechen, um zu beten und dann wieder zur Unterhaltung zurückkehren. Eine große Freiheit hat sie ergriffen. Darum kann man auch über diese Gabe frei verfügen. Freilich gibt es auch Zeiten, in denen man sich nicht in der Lage fühlt, in Sprachen zu sprechen.

Neben dieser Art von Sprachengabe gibt es auch eine Botschaft an die Menschen, eine Art Prophetie. Auch sie kann nicht unmittelbar verstanden werden; man braucht jemand, der sie deutet. Aber anders als die Sprachengabe ist diese Gabe der Prophetie nicht ins freie Ermessen dessen gestellt, der sie empfängt. Wenn jemand die Gabe der Prophetie in Sprachen erhält, empfängt fast immer ein anderer die Gabe der Deutung.

Manchmal kommt es vor, daß mehrere Personen die Gabe der Deutung empfangen. Dann stimmt diese nicht wörtlich überein, wohl aber dem Sinn nach.

Die Sprachengabe erschöpft sich nicht im Reden. Sie kommt auch zum Singen. Meist singt jeder für sich. Ab und zu aber kommt es vor, daß alle zusammen singen, jeder in seiner Sprache, in seiner Melodie, in seinem Tempo. Und doch klingt alles in Harmonie zusammen, auch über längere Zeit bei hunderten von Personen, die zum erstenmal zusammenkamen, sich nicht kannten. Manchmal klingt es wie ein Wogen von Wassern, dann wieder in einer Harmonie von überirdischer Schönheit, von der ein Musikprofessor aus Toronto erklärte, daß das nach allen Gesetzen der Musik unmöglich sei.

### *Die Geisttaufe*

Das alles ist merkwürdig, paßt so gar nicht in das Bild der katholischen Kirche, wie wir es gewohnt sind. Merkwürdig ist auch der Ausdruck »Geisttaufe«, den man unter diesen Gruppen benutzt.

Der Ausdruck stammt aus der Apostelgeschichte: »Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet mit Heiligem Geist getauft werden« (1, 5).

Damit ist nicht der Geistempfang bei der Taufe gemeint, sondern eine dem Pfingstereignis ähnliche Erfahrung. Es ist die Gegenwart, Macht und Liebe Gottes, verbunden mit tiefer Freude und großem Frieden, die sich auch nach außen hin kundtun. Es handelt sich dabei nicht um zwei verschiedene Dinge, sondern um ein und dasselbe, das man so oder so benennen kann. Beides wird nicht durch psychologische Techniken herbeigeführt, nicht durch äußere Umstände, sondern ist einfach da.

Diese Erfahrung tritt ganz plötzlich bei der Handauflegung auf. Sie kann sich aber auch erst nach einigen Tagen einstellen. Man spürt zunächst nur

eine gewisse innere Kraft. Erst nach einiger Zeit wird spürbar, daß etwas geschehen ist. Freude und Frieden ziehen ein. Aber anders als im ersten Fall überfällt sie den Menschen nicht wie ein Rausch, wie eine Lawine, sondern nimmt allmählich Besitz von ihm. Es kann verbunden sein mit einigen Zeichen, mit Kraft und Mut, wie sie vorher nicht verspürt wurden, mit dem Aufhören von Versuchungen, mit dem Schwinden von Ängstlichkeit.

Im Grunde scheint die Geisttaufe nichts anderes zu sein als eine besonders intensive Erfahrung der Nähe Gottes. Gott wird nicht mehr abstrakt gewußt, sondern als die Mitte des Lebens erfahren, als eine lebendige Wirklichkeit, die das ganze Leben durchdringt. So entsteht eine persönliche Beziehung zu ihm, die das Bewußtsein eines absolut Neuen schafft.

Neu ist vor allem auch die Erfahrung der Liebe. Das Problem besteht für die meisten Menschen darin, daß das, was man Gottesliebe nennt, so wenig oder gar nicht der Liebe zu einem Menschen gleicht: hier eine innige Nähe, Wärme, Geborgenheit, Ergriffenheit des ganzen Menschen; dort von alledem meist nichts. Und manche zweifeln, ob man das überhaupt Liebe nennen kann. Die Theologie hat sich damit geholfen, daß sie zwischen der Liebe des Willens und der des Affekts unterschied. Das Neue Testament bot dafür die Grundlage, wenn es bei Johannes heißt, daß derjenige Gott liebe, der seinen Willen tut (Joh 14, 15.21). Die erfahrene Nähe Gottes freilich gibt das Glück und den Frieden der wahren Liebe.

Dies alles, und das ist für diese Gruppen kennzeichnend, wird nicht als persönliches Geschenk betrachtet. Es wird dazu gegeben, daß man zu anderen davon redet, daß man Zeugnis gibt. Man spricht von Gott, vor Gleichgesinnten, aber auch vor Fremden, vor Fernstehenden; man spricht mit Überzeugung. Und es ist wohl kein Zufall, daß aus den drei Gruppen heute bereits an die fünfhundert geworden sind.

### *Gebetsgemeinschaft*

Dies alles hat sich in Gebetsgemeinschaften begeben, und zwar in freien zu freiem Gebet zusammenkommenden Gruppen. Solche Gruppen sind gewiß ungewöhnlich in der katholischen Kirche, wo es heute im Grund nur zwei Arten von Gebet gibt: die des öffentlichen Gottesdienstes und die des privaten Gebets.

Das war sicher nicht immer so, und es scheint sich eine neue Form des Betens in diesen Gebetsgemeinschaften anzukündigen. Jeder Teilnehmer ist absolut frei zu beten, was er will. Aber er betet nicht für sich, sondern zu den anderen hin. Und so betet man miteinander, aber nicht gleichzeitig. So bleibt die Freiheit des einzelnen gewahrt. Trotzdem entsteht die intensivste Gemeinschaft.

Freilich genügt es nicht, daß einige fromme Leute zusammenkommen. Es muß unter ihnen eine wirkliche Liebe zueinander bestehen. Was jeder vorbringt, muß von Liebe getragen sein. So erfüllt sich das Wort Christi, daß er dort ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind (Mt 18, 20). Wenn gesagt wurde, jeder sei frei in dem, was er beten wolle, so ist das von der Freiheit her zu verstehen, die er in Christus hat, der durch seinen Geist gegenwärtig ist und der den einzelnen Anregungen und Erleuchtungen gibt.

Der äußere Verlauf sieht etwa so aus: einer liest aus der Heiligen Schrift, zu der man ein ganz neues Verhältnis gewonnen hat, ein anderer berichtet von einem Ereignis aus seinem Leben, worin er besonders auffällig Gottes Führung erfuhr. Zwischenhinein wird gesungen, auch diskutiert. Aber man achtet darauf, daß die Diskussion nicht das letzte bleibt: Sie soll ins Gebet einmünden.

Meist wird einer gebeten, die Versammlung zu leiten. Er darf allerdings nicht die Richtung des Gebets bestimmen. Er hat nur dafür zu sorgen, daß das Gebet der Gemeinschaft erleichtert wird, er muß ab und zu Diskussionen unterbrechen und aufs Gebet hinlenken, und er soll jedem die innere Freiheit lassen, die das Gebet braucht. Er sorgt auch für die Kaffeepause, die bei allen Versammlungen stattfindet und sozusagen zum Programm gehört.

Spontane Gebetsäußerungen erliegen leicht der Gefahr, chaotisch zu werden. Das hat man bei dieser Bewegung noch nicht bemerkt, und das scheint einer der Unterscheidungspunkte zur protestantischen Pfingstbewegung zu sein. Jeder wartet, bis der andere geredet hat; es gibt auch kein wirres Durcheinanderrufen von hymnischen Akklamationen.

Charakteristisch ist bei allen Versammlungen das Auflegen der Hände unter Gebet, ein Gestus, der nicht sakramental, sondern im Anschluß an die Apostelgeschichte als Zeichen dafür verstanden wird, daß Gottes freie Gnade von oben kommt und daß er sie schenkt, wem er will.

Solche Zusammenkünfte dauerten in der ersten Zeit bis zu fünf Stunden, ja bis zu acht und mehr. Heute dauern sie durchschnittlich drei bis vier Stunden, wovon eineinhalb Stunden dem reinen Gebet gewidmet sind.

Das alles ist nun seit 1967 im Gang. Manches von der ersten Begeisterung hat sich gelegt, ähnlich wie sich auch die Erfahrung der Gegenwart Gottes nicht auf die Dauer durchhält, sondern dem Gebet des dunklen Glaubens weicht. Aber die Gruppen sind der Zahl nach gewachsen, ihr Eifer hat durchgehalten, vor allem ihr apostolischer Einsatz für die Kirche.

Soweit die Tatsachen, die uns berichtet werden; unwichtige Einzelheiten wurden ausgelassen, um das Wesentliche zu zeigen<sup>1</sup>. An den Tatsachen ist nicht zu zweifeln. Sie sind so geschehen. Aber was soll man von ihnen hal-

<sup>1</sup> Edward O'Connor CSC, *The Pentecostal Movement in the Catholic Church*. Notre Dame 1971, Ave Maria Press. – J. Massingberd Ford, *Baptism of the Spirit*. Techny, Divine Word Publications.

ten? Ist das nicht, gelinde gesagt, merkwürdig, ja abstrus? Erinnert das nicht eher an Sektiererei, an eine elitäre Gruppenbewegung, ja an Hippies, an Rauschgift und Drogen?

### *Die Sprachengabe in der Urkirche*

Man wird gewiß zusehen müssen. Wenn manche in dieser Pfingstbewegung die Sprachengabe überschätzen, dann ist das gewiß kein Zeichen besonderer geistlicher Klugheit und Weisheit.

Aber weil uns derlei Dinge und Begebenheiten ungewohnt sind, folgt noch nicht, daß sie unchristlich oder unkatholisch sind.

Beginnen wir mit dem Auffälligsten, mit der Sprachengabe. Keines der Evangelien berichtet, daß Jesus von Nazaret mit dieser Gabe ausgestattet war. Aber schon die Apostelgeschichte berichtet, daß die in Jerusalem versammelten Diasporajuden die Jünger des Herrn in verschiedenen Sprachen reden hörten. Und von der Taufe im Haus des Cornelius zu Cäsarea (Apg 10) sowie von der Taufe der Jünger in Ephesus (Apg 19), die nur auf Johannes getauft worden waren, wird berichtet, daß die Neugetauften in Sprachen redeten. Auch in der Gemeinde von Korinth gab es Sprachengaben (1 Kor 12, 10; 14, 2.5.9.11). Ebenso scheint Paulus selbst die Sprachengabe erhalten zu haben (1 Kor 14, 18). Er weiß also aus eigener Erfahrung, was es mit ihr auf sich hat. Sie ist nicht gegeben, um Menschen etwas mitzuteilen, sondern zum Lobe Gottes (1 Kor 14, 2). Ähnlich ist es auch in der Pfingstbewegung, die darin sowohl mit Paulus als auch dem Bericht der Apostelgeschichte übereinstimmt. Nicht anders als in Korinth braucht man auch in der Pfingstbewegung jemanden, der diese Sprache »übersetzt«, nicht weil sie wirres ekstatisches Gerede ist, sondern weil sich ihr innerer Sinn nur bei entsprechender Deutung erschließt. Wo niemand da ist, der die Rede »übersetzen« kann, soll sie unterbleiben (1 Kor 14, 28), wenigstens vor der Gemeinde. Auch hier wird sichtbar, daß die Sprachengabe zwar ein von Gott geschenktes Charisma, aber kein ekstatisches Reden ist. Wer sie empfangen hat, ist seiner selbst durchaus mächtig, kann sich der Autorität in der Gemeinde unterordnen, bricht nicht wild aus sich heraus, sondern fügt sich ins Ganze der Gemeinde ein.

Sie fällt auf, trotzdem ist sie nicht wichtig. Paulus spricht lieber fünf Worte bei klarem Verstand, die jeder versteht, als zehntausend Worte mit dieser Sprachengabe. Noch wichtiger freilich als alle Charismen zusammen ist die Liebe (1 Kor 13), die ganz nüchtern das tut, was zu tun ist.

Paulus hat also die Möglichkeit solcher Sprachengabe nicht geleugnet, er hat sie anerkannt, in der Kirche zu Wort kommen lassen, aber er hat ihr zugleich den rechten Ort gewiesen, ihre Grenzen aufgezeigt, sie unter das Wort

der apostolischen Verkündigung gestellt, die allein Kriterium für alle Charismen sein kann. Und diese Verkündigung ist ganz nüchtern: sie berichtet von einem Geschehnis, das sich ereignet hat und dessen Wirkung weiterdauert in der eigentlichen Geistgabe des Herrn in der Taufe.

### *Der Heilige Geist in seinem Wirken*

Die Taufe, nicht irgendwelche Charismen, ist entscheidend für das Geistverständnis des Paulus. Man wird leider zugeben müssen, daß die Christenheit, vor allem die lateinische, von der Geistlehre des Neuen Testaments, vor allem der des Johannes und Paulus, wenig Gebrauch gemacht hat. Es gibt natürlich Ausnahmen, wie die französische Schule des P. Lallemand, der das geistliche Leben ganz auf die innere Führung durch den Heiligen Geist aufbaut; aber in der normalen Frömmigkeit der katholischen Christenheit spielt der Heilige Geist kaum eine Rolle, weder für das Verständnis der Kirche noch für das Leben des einzelnen Christen. Man hat zwar eine Lehre vom sittlichen Verhalten des Menschen entwickelt, von den Geboten, denen er verpflichtet ist, ob und wie er sich davon frei machen kann, man hat auch eine ausführliche Theologie über die heiligmachende Gnade erarbeitet, aber die Lehre von der Einwohnung des Heiligen Geistes, von seinem Wirken im Getauften ist weithin unbekannt.

Im Neuen Testament, vor allem bei Paulus, ist das anders. Ohne den Geist ist weder die Kirche noch die geistliche Existenz des einzelnen zu verstehen. »In dem einen Geist wurden wir durch die Taufe alle zu einem einzigen Leib« (1 Kor, 12, 12), und in jedem Getauften wohnt der Heilige Geist (Röm 8, 9; 1 Kor 3, 16). Dieser Geist macht uns zu Brüdern Christi (Röm 8, 29) und zu Kindern des Vaters (Röm 8, 15), nicht zu Kindern Gottes. Deswegen bezeugt uns der Geist, daß wir Kinder des Vaters sind (Röm 8, 16).

Für die frühe Christenheit waren dies offenbar selbstverständliche Wahrheiten. Sie weiß dies aus der katechetischen Unterweisung des Paulus, und darum kann der Apostel fragen: Wißt ihr denn nicht, daß der Geist des Vaters in euch wohnt? (1 Kor 3, 16). Natürlich wissen sie es, da er sie unterwiesen hat. Und sie rechnen auch mit dem Wirken des Heiligen Geistes, weil sie mit den Charismen rechnen. Aber sie haben offenbar die rechte Rangordnung vergessen, die ihnen Paulus wieder ins Gedächtnis ruft.

Es fällt auf, wie stark die Evangelien, aber auch Paulus mit der geistlichen Erfahrung der Christen rechnen. Christus gibt seinen Jüngern zum Abschied seinen Frieden (Joh 14, 27), den die Welt nicht geben kann, seine Freude, die ihnen niemand nehmen kann (Joh 16, 22). Und Freude kehrt ein, als die Jünger den Auferstandenen sehen und er ihnen seinen Frieden end-

gültig schenkt (Joh 20, 19 f.). Genau so schreibt Paulus den Galatern, daß die Frucht des Geistes »Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung« sind (Gal 5, 22). Die intensivste Erfahrung des Geistes freilich ist, daß er uns bezeugt, daß wir Kinder des Vaters sind.

Dies ist unser Heil. In der Auseinandersetzung mit den Reformatoren ist die kirchliche Lehre von der Heilsgewißheit vernachlässigt worden. Es gilt sie wieder zu gewinnen und den Christen die Wege dazu zu zeigen. Es fällt auf, wie stark in den Pfingstgruppen gerade diese Wahrheit wieder erfahren wird. Die sogenannte »Taufe im Geist« ist im Grunde nur dieselbe Erfahrung. Darum ist das liebste Gebet dieser Gruppen neben dem Gloria Patri das Vaterunser. Wo Gott als die bergende Mitte des Lebens, selbst als lebendige Wirklichkeit erfahren wird, wo man sich ihm unbekümmert überlassen kann, bei ihm geborgen ist, wo man daheim ist, formt sich von selbst nicht das Wort Gott, sondern das Wort Vater. Er ist's, der erfahren wird. Und zwar auf bestimmten Stufen mit einer Gewißheit, die jeden Zweifel ausschließt, die keine subjektive Einbildung ist, nicht die Projektion unserer heimlichen Wünsche. Das alles stimmt genau mit der Heiligen Schrift überein, und muß als urchristlich bezeichnet werden, auch wenn die heutige Christenheit davon nicht viel weiß.

### *Die Kirche*

Paulus hat die Gefahr subjektiver geistlicher Erfahrungen wohl erkannt. Sie waren schließlich offenkundig in Korinth zutagegetreten und drohten die Gemeinde zu zerstören. Er setzt ihnen die Autorität der Kirche gegenüber, die ihm als Apostel, der sich selbst dem verpflichtet weiß, was er überliefert erhalten hat, in besonderem Maße zukommt. Es ist darum auch für die Beurteilung der Pfingstbewegung in der katholischen Kirche das Verhältnis dieser Gruppen zur Kirche entscheidend. Die Mitglieder der protestantischen Pfingstbewegung stießen in ihren Gemeinschaften fast immer auf Widerstand. Die meisten von ihnen traten aus ihren Gemeinschaften aus. Auch in der katholischen Pfingstbewegung kommen solche Austritte vor. Sie halten sich aber in Grenzen. Man muß im Gegenteil sagen, daß viele Mitglieder der Bewegung ein neues, tieferes Verhältnis zur Kirche gewinnen. Gar nicht wenige von ihnen gehörten zu bitteren Kritikern der Kirche. Sie haben ihre Kritik nicht aufgegeben, aber sie sind milder, duldsamer, verständnisvoller geworden. Viele haben sich sogar wieder heute kaum mehr geübten Frömmigkeitsformen zugewandt, wie der Anbetung des Allerheiligsten. Dies soll nicht erwähnt werden, weil darin ein besonderer Fortschritt

der katholischen Frömmigkeit zu sehen ist. Es soll nur ein Beispiel dafür sein, wie sich das Verhältnis zur Kirche wandelt und tiefer wird.

Wo Anhänger der Pfingstbewegung die Kirche verließen, Priester, Ordensleute, Laien, gaben sie als einen der Gründe an, daß sie in der Pfingstbewegung eine tiefere Religiosität gefunden hätten, wie sie ihnen in der katholischen Kirche nicht möglich gewesen sei. Man mag diesen Entschluß bedauern und für falsch halten, er müßte auf jeden Fall der Kirche Anlaß zu ernster Gewissensprüfung sein.

In einer Zeit, da es Mode geworden ist, vom »toten Gott« zu sprechen, wo viele Christen das Evangelium als soziales Programm verstehen, wo die »geistliche Existenz« des Christen als solche kaum mehr erkannt wird, wo die subjektiven Erfahrungen des einzelnen mehr Gewicht haben als die Erfahrungen der Gemeinschaft Kirche, könnte die Pfingstbewegung das Augenmerk der Christen und der Kirche wieder auf die unverrückbare Mitte des Glaubens richten: den Vater, der uns in seinem Sohn erlöst, im Heiligen Geist zu seinen Kindern angenommen und durch die Kirche geboren hat.

### *Das Urteil der Bischöfe*

Zum Schluß sei noch das Wort der amerikanischen Bischöfe zur Pfingstbewegung in der katholischen Kirche wiedergegeben: »Seit dem Jahre 1967 hat sich die sogenannte Pfingstbewegung unter den katholischen Gläubigen ausgebreitet. Sie hat besonders Universitätsstudenten angezogen. Dieser Bericht will sich nur auf das Phänomen der Katholiken beziehen. Er beabsichtigt nicht, das klassische Pfingstlertum zu behandeln, wie es in bestimmten protestantischen kirchlichen Gemeinschaften auftritt.

In der katholischen Kirche scheint die Reaktion auf diese Bewegung vorsichtig und etwas unglücklich zu sein. Viele Urteile stützen sich auf oberflächliche Kenntnis. Es scheint noch zu früh, ein endgültiges Urteil über dieses Phänomen zu fällen. Es müssen erst noch gründliche Untersuchungen angestellt werden. Aus verschiedenen Gründen ist das Urteil über die Bewegung von Emotionen gefärbt. Das ist historisch bedingt. Wir sind argwöhnisch gegen ungewöhnliche religiöse Erfahrungen. Wir finden uns hier einem religiösen Verhalten gegenüber, das nach außen seltsam in Erscheinung tritt. Es ist aber zu bedenken, daß es sich nicht um eine einheitliche Bewegung handelt. Sie hat keine für das ganze Land einheitliche Struktur, und jede Gebetsgruppe kann sich von der anderen unterscheiden.

Viele würden lieber von einer charismatischen Erneuerung sprechen. Wenn man sie »Pfingstbewegung« nennt, ist sie sorgfältig vom klassischen Pfingstlertum zu unterscheiden, wie es als protestantische Konfession existiert, zum Beispiel die »Assemblies of God«, »the United Pentecostal Church«, und

andere. Die Pfingstbewegung in der katholischen Kirche identifiziert sich nicht mit der Ideologie oder den Bräuchen irgendeiner Konfession, aber sie möchte sich als eine Erneuerung im Geiste der ersten Pfingsten sehen. Es wäre ein Irrtum zu glauben, der emotionale, auffällige Stil des Betens, wie er die protestantischen Pfingstkreise charakterisiert, sei von den katholischen Pfingstlern übernommen worden. Die katholischen Gebetsgruppen sind ihrem Streben nach ruhig und zurückhaltend. Es ist wahr, daß in einigen Fällen emotionale labile Leute angezogen wurden. Die aber mit einer solchen Anlage kommen, halten gewöhnlich nicht durch. Die Teilnehmer an diesen Gebetstreffen können sie auch ausschließen. Darin sind sie allerdings nicht immer erfolgreich.

Es muß zugegeben werden, daß, theologisch gesehen, die Bewegung ihr Existenzrecht hat. Sie hat eine gute biblische Grundlage. Es würde schwerhalten, einem Wirken des Heiligen Geistes Einhalt zu gebieten, das sich in der frühen Kirche so kraftvoll geoffenbart hat. Die Teilnehmer in der katholischen Pfingstbewegung sagen, daß sie gewisse charismatische Gaben erhalten haben. Es wird zugegeben, daß es Mißbräuche gab, aber das wird nicht dadurch gutgemacht, daß man die Existenz dieser Gaben leugnet, sondern daß man sie richtig gebraucht. Wir brauchen noch weitere Forschung über die charismatischen Gaben. Es ist klar, daß das jüngste Vatikanische Konzil das kontinuierliche Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche voraussetzt.

Für die Beurteilung, was von den Selbstaussagen der charismatischen Bewegung zu halten ist, wäre es am klügsten, die Wirkungen bei den Teilnehmern der Gebetsgruppen zu beobachten. Es gibt viele Anzeichen dafür, daß diese Teilnahme zu einem besseren Verstehen der Aufgabe des Christen in der Kirche führt. Viele haben einen Fortschritt in ihrem geistlichen Leben erfahren. Sie sind angezogen vom Lesen der Schrift und von einem tieferen Verständnis ihres Glaubens. Sie scheinen zu wachsen in ihrer Liebe zu einigen traditionellen Andachtsformen, zum Beispiel zur Gegenwart Christi im heiligsten Sakrament und zum Rosenkranz.

Die Kommission für Glaubensfragen kommt zu dem Schluß, daß die Bewegung zu diesem Zeitpunkt nicht unterdrückt werden soll, sondern daß ihr erlaubt wird, sich zu entwickeln. Einige Vorsicht ist angeraten. Sie wird nur dann recht beaufsichtigt werden, wenn die Bischöfe ihre pastorale Verantwortung wahrnehmen, die Bewegung in der Kirche zu überblicken und zu lenken. Es ist dafür zu sorgen, daß sie die Fehler der klassischen Pfingstler vermeidet. Es muß auch bewußt bleiben, daß in unserer Kultur eine Tendenz herrscht, religiöse Erfahrungen an Stelle religiöser Lehre zu setzen. Für die Praxis empfehlen wir, daß die Bischöfe kluge Priester beauftragen, die mit dieser Bewegung verbunden sind. Eine solche Beauftragung und Führung würde der Katholisch-Charismatischen Bewegung willkommen sein.«